



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 6 March 20, 1952

Köln: Bund-Verlag, March 20, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

LERNENDE JUGEND

Ostern und damit die Schulentlassung unserer Mädchen und Buben steht kurz bevor. 818 000 junge Menschen werden 1952 im Bundesgebiet die Volksschule verlassen und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Etwa die Hälfte dieser Schulentlassenen sind Mädchen. Väter, Mütter, Lehrer und Berufsberater stehen vor der Frage: Was soll aus ihnen werden?

Diese Sorge ist seit 1945 von Jahr zu Jahr gestiegen. Sie war durch Scheinlösungen der Kriegsjahre verdrängt worden. Während Eltern heute oft ermuntert werden, ihre schulentlassenen Kinder noch eine Weile zu Hause zu halten, galt es bis 1945 geradezu als „staatsbürgerliche Sünde“, Kinder nicht möglichst bald als Arbeitskräfte der Wirtschaft zur Verfügung zu stellen.

So trieb denn auch das Unwesen der Anlernberufe Blüten. Berufsordnende Maßnahmen wurden meist einseitigen Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft untergeordnet.

Daß sich diese Fehlentwicklung nicht von heute auf morgen ändern läßt, liegt auf der Hand. In unserer sich neu aufbauenden Wirtschaft aber muß der Berufsausbildung

am Arbeitsplatz und in der Berufsschule voll Rechnung getragen werden. Die Öffentlichkeit steht dieser Forderung nicht verständnislos gegenüber. Die Bedeutung der Anlernberufe ist zurückgegangen. Der Anteil der Anlernlinge beträgt 9 v. H. nach der Statistik von 1950, während er 1948 noch 12 v. H. betrug. Im Handwerk beträgt er nur noch 1,1 v. H. im ganzen Bundesgebiet, das sind in Zahlen rund 5750 Anlernlinge. Aufschlußreich ist, daß hiervon 98,7 v. H. weibliche und 1,3 v. H. männliche Jugendliche sind.

In dem Bemühen um die Gleichberechtigung der Frau in Wirtschaft und Politik sollte dafür gesorgt sein, daß die beruflichen und geistigen Voraussetzungen dafür geschaffen und in der Jugendzeit gefördert werden. Darum darf es auch kein Einverständnis mit einer abgekürzten Berufsschulzeit für weibliche Jugendliche geben. Wenn alle verantwortlichen Frauen und Männer bereit sind, junge Mädchen gleichwertig in das Berufsleben hineinwachsen zu lassen, sichern sie der Wirtschaft von morgen gute Arbeitskräfte, der Demokratie mitverantwortliche Staatsbürgerinnen und nicht zuletzt den Männern lebensnahe Frauen und den Kindern kluge Mütter.

DORADO DER SCHMUGGLER

TANGER, die Stadt zwischen zwei Welten — Dunkle Geschäfte mit Riesenvermögen

Spekulanten und europamüde Gangster, Flüchtlinge, Schmugglerbosse, zweifelhafte Barone und vereinzelte Weltenbummler geben sich im kosmopolitischen Paradies von Tanger ein Stelldichein. Es wird ihnen nicht schwer gemacht. Wer nach Tanger fährt, muß kein Einreisevisum vorzeigen. Man wohnt in komfortablen Flats, räkelt sich lässig in tiefen Klubsesseln und trinkt „Gin Tonic“. Die meisten tun so, als ob sie Golf spielten, Tennistrainer suchten oder angeln gehen wollten. In Wirklichkeit geht jeder seinen mehr oder weniger dunkeln Geschäften nach.

Mittelpunkt dieses Tangers ist die Devisenbörse im „Cinema Paris“, mit Plüschsitzen im Parterre, zwei Minimaxapparaten unter Palmwedeln und einem Gong, mit dem der Hauptmakler „fünf Minuten Ultimatum“ an seine Kunden stellt. Es fällt kaum auf, wenn hier in letzter Sekunde ein Interessent mit offenem kragenlosem Hemd 100 000 rumänische Lei oder auch 250 000 spanische Pesetas gegen Dollars zu wechseln versucht. In solchen Augenblicken herrscht im Cinema ein geradezu babylonisches Sprachengewirr. Wenn man von der Sevilla-Bar oder dem Café Madrid kommend den Zoco Chico passiert und nur wenige Schritte in die dunkleren, engen Seitengassen abbiegt, sind die geflüsterten Angebote noch viel höher. Es ist kein Geheimnis, daß Pariser Waren großzügig über Casablanca nach Tanger und von dort aus nach Lissabon und Madrid gehandelt werden. Die Umwege sind die einträglichsten. Da gibt es keinen Artikel, der nicht gehandelt wird. Rauschgifte ebenso wie ungemünzte Goldbarren aus Südafrika, Seidenwaren wie Parfümessenzen bilden lukrative Geschäfte. Und der heimliche Waffenhandel blüht an diesem Angel-

punkt zweier Welten. Auch die Polizei zur Unterdrückung des Mädchenhandels hat ein wachsames Auge auf den Platz, wo sich die Agenten dieses dunkeln Gewerbes oft ihr Stelldichein geben.

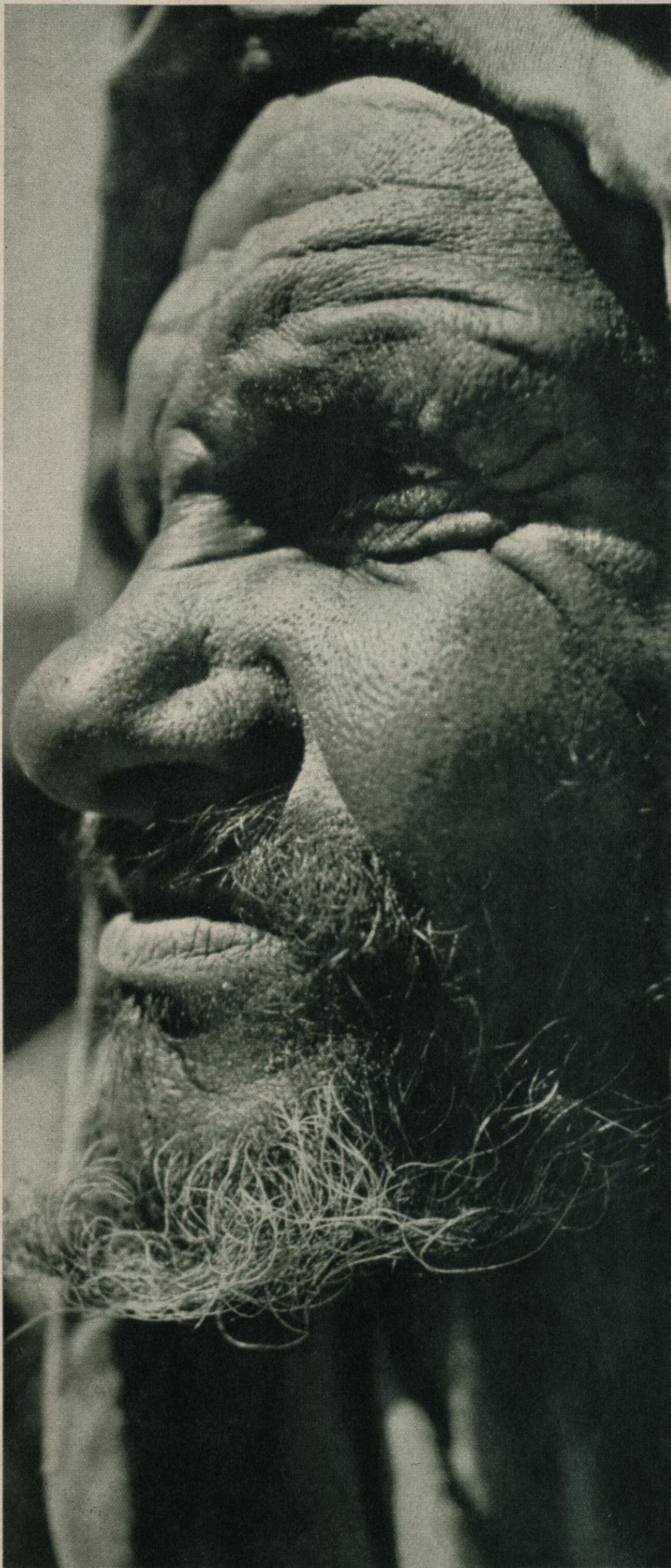
Täglich, wöchentlich, monatlich tauchen neue Firmen auf, anonyme oder mit Namen, die jäh Weltgeltung besitzen. Die Umsätze, die erreicht werden, machen einer Weltstadtbörse oder den Spielsälen von Monte Carlo Konkurrenz. Seit Kriegsende wurden 29 neue Banken eröffnet und mehr als 4000 neue Firmen in das Handelsregister eingetragen. Die Freiheit des Devisenhandels in einer Welt, die nur Beschränkungen kennt, die niedrigen Steuern und das relativ billige Leben haben viele reiche Leute veranlaßt, ihren Wohnsitz in Tanger zu nehmen. Märchenhaft ist der erste Eindruck der Stadt, wenn man mit dem Schiff ankommt. Vor uns steigt Tanger im Glanz der afrikanischen Morgensonne amphitheatralisch zwischen üppiggrünen Gärten an den hellen Kalkfelsen auf. Dahinter dehnen sich im violetten Dunstscheiter die Berge Marokkos, breitet sich in erträumter Ferne das weite, dunkle Afrika aus.

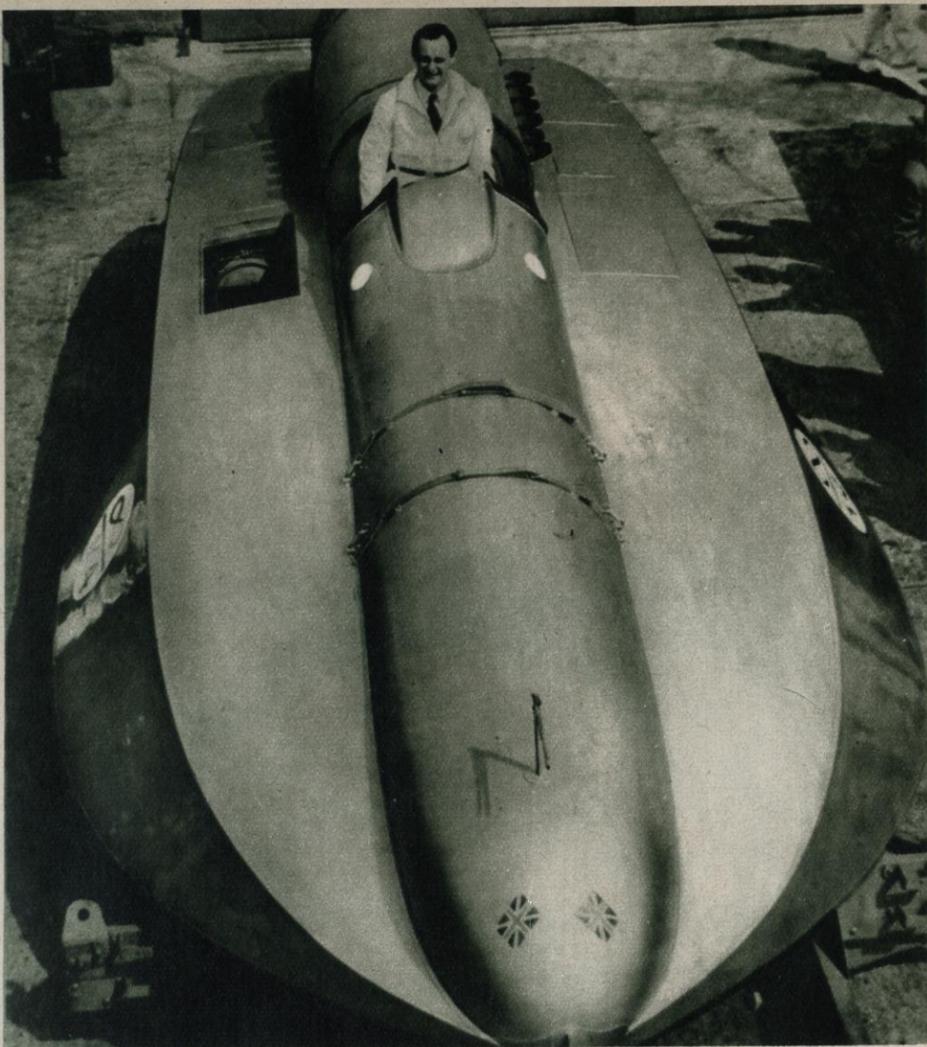
Flink und lautlos gleiten die Boote durch den Hafen. Maurische Händler bieten kleine Brieftaschen feil, bunte Gürtel. Prächtige Lederkissen locken — alles in feinstem Leder, in leuchtenden Farben, mit Golddruck und Stickereien verziert. Würdevoll wartet der Kaufherr inmitten seiner Gehilfen. Wie Gestalten aus Tausendundeiner Nacht wirken sie alle, den Roten Fes auf dem Kopf, bis zu den Füßen eingehüllt in einen Burnus, braun oder mattrot, sehr weit, in einfachstem Schnitt, mit einer Kapuze daran, fast wie ein Mönchsgewandt. Alle Nähte mit bunten Streifen verziert Fortsetzung Seite 3

ES IST VERFRÜHT

sich derart auf eine Reise nach Frankfurt vorzubereiten. Trotzdem sollte sich aber jeder junge Gewerkschafter jetzt schon merken, daß am 19. und 20. Juli in Frankfurt das Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend stattfindet.

Zeichnung: Steinberg

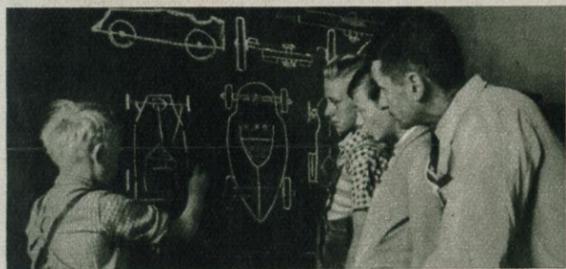




Mit einem 12-Zylinder-Rolls-Royce, Schneider-Trophy-Motor von 2400 PS und 3500 Umdrehungen in der Minute, will Donald Malcolm Campbell auf der Matterhorn-Rennstrecke den Geschwindigkeitsrekord brechen. Der Wagen wurde für diese schnelle Rennstrecke eigens gebaut.

MATTERHORNRENNEN

Rennen aller Klassen. Campbell mit 2400 PS am Start. Hans Stuck dreht schon Trainingsrunden. Gewerkschaftsjugend startet mit NSU-Dalli-Rollschuhen. Kollegin Dölb hat große Chancen.



Deutsche Nachwuchsenner werden mit NSU-Dalli-Rollschuhen am Matterhorn-Rennen teilnehmen. In Schnellkursen sollen die Jungen ausgebildet werden. Gute Rollschuhfahrer können sich noch für den zweiten Lehrgang melden. Bewerbungen sind ab 1. April 1952 an den Kollegen G. Logen, Matt am Horn, Matterhornstraße 1-13, zu richten oder direkt an die Redaktion AUFWARTS...

Training im Straßenverkehr. Kollegin Dölb von der Industriegewerkschaft Pappen und Bleche wird vermutlich die einzige Teilnehmerin am Rennen sein. In jedem NSU-Dalli-Rollschuh befindet sich ein 24-cm-Zweitaktmotor, dessen schwimmerloser Vergaser durch Handhebel in Gürtelhöhe über Bodenzug gesteuert wird.



Mit einem internationalen Rennen soll die neue Matterhornstraße im Sommer eröffnet werden. Unser Bild zeigt Hans Stuck bei einer Trainingsrunde auf dieser gigantischen Matterhorn-Bergbahn.

Was ist mit der Butter los?

Milch und Butter gehören unbestritten zu den wichtigsten Volksnahrungsmitteln.

Nun hat es um Milch und Butter eine neue Diskussion gegeben. Mit den Höchstpreisen zur Zeit der Milchschwemme im Juni 1951 fing es an. Die Bundesregierung hatte dem Druck der Landwirtschaft nachgegeben und nahm große Mengen Butter auf Vorrat, um den Höchstpreis nicht zu gefährden. Nicht nur die Gewerkschaften und Verbraucherorganisationen haben dagegen protestiert, sondern auch der Bundesfinanzminister und der Zentralbankrat der Bank deutscher Länder. Trotzdem wurden 30 000 Tonnen Butter im Jahre 1951 auf Vorrat genommen. Die Buttereinlagerung war hauptsächlich eine Preisstützungsaktion. Bereits am 28. Juni 1951 hat der Deutsche Gewerkschaftsbund darauf aufmerksam gemacht, daß die eingelagerte Butter volks- und betriebswirtschaftlich zu einem Defizit führen werde. Das war dann auch der Fall: bei der Lagerung entstehen Qualitätsverluste. Eingelagerte „Markenbutter“ muß z. B. vielleicht als „Molkereibutter“ oder „Landbutter“ angeboten werden. Da die Vorratshaltung nur in loser Butter vorgenommen werden kann, war es beim Verkauf möglich, daß abgewertete Butter als Butter höherer Qualität gezeichnet und verkauft wurde. Am 1. Februar 1952 hat man sich schließlich entschlossen, 6000 Tonnen Butter als „Landbutter“ auf den Markt zu bringen. Der Preis sollte 5,84 DM je Kilogramm betragen. Das Defizit der Buttereinlagerung geht also entweder auf Kosten allgemeiner Staatsmittel (Steuern) oder auf Kosten der Verbraucher, weil keine ausreichende Warenkontrolle im Wirtschaftsablauf gewährleistet ist.

Haben wir aus diesem schlechten Geschäft gelernt? Hat die Bundesregierung für die in einigen Monaten bevorstehende neue Milchschwemme 1952 Vorsorge getroffen? Die Gewerkschaften schlagen unter anderem folgende Maßnahmen vor: Steigerung des Verbrauchs durch Preisenkung und Qualitätsverbesserung, Einführung eines Sommer- und Winterpreises, Auslagerung der Vorratsbestände mit klarer und eindeutiger Kennzeichnung.

Es geht also nicht nur um einen Streit von Fachleuten bei der Butterdiskussion. Die Hausfrau,

jeder Verbraucher, sie alle sind praktisch daran beteiligt, denn aus ihrer Geldbörse werden die erhöhten Preise bezahlt.

Die „Fanfare“ bläst!

Wir hörten sie in vergangenen Zeiten sehr oft. Im gleichen Schritt und Tritt zog die Jugend über die Straßen und lärnte mit ihren Fanfaren. Man könnte es deshalb nur für Lärm ansehen, wenn heute eine Zeitung für die Jugend erscheint, die sich den Namen „Die Fanfare“ gibt. Mit Datum vom 10. November 1951 wurde sie zum 1. Dezember 1951 angekündigt. Sie soll vierzehntäglich erscheinen. Eine großartige Leseprobe enthält einen Tatsachenbericht der „Fanfare“ über das wahre Gesicht der FDJ. Auf der zweiten Seite werden in einer Anzeige freie Mitarbeiter gesucht sowie Agenturvertreter. Es wird gemeint, „Fanfare“-Leser kauften bei „Fanfare“-Inserenten irgendwo ein kleines Lexikon von A bis Z, in dem mit einem hohen Maß von Schnoddrigkeit Namen erläutert werden. Und so geht es lustig weiter.

Das Impressum zeigt, daß für den Inhalt Wolfgang Sarg aus Oldenburg verantwortlich zeichnet.

Da wir mit neu erscheinenden Zeitungen und neu sich etablierenden Gruppen Erfahrungen haben, haken wir einmal bei dem Namen Sarg nach und erhielten die Auskunft, daß zur Person des für den Inhalt Verantwortlichen einiges zu sagen sei, z. B. hat er irgendwann mal einen falschen Titel geführt und wurde deshalb bestraft. O Ironie, er nannte sich zu Unrecht „Doktor“. Er fälschte mal bei Gelegenheit seinen Fragebogen. Das Verfahren gegen ihn wurde damals durch die Engländer eingestellt. Im Augenblick schwebt noch ein Verfahren gegen ihn wegen falscher Altersangabe. Er wollte einen höheren Gehaltsanspruch stellen und hoffte, dieses am bequemsten zu erreichen, wenn er sich fünf Jahre älter machte. Zudem sagen Leute die ihn kennen, daß er sehr protzig auftritt. Aber das hat man bei dieser Art von Leuten sehr oft. An sich interessiert uns nicht jeder protzig auftretende Jüngling, aber wenn er eine Zeitung für die deutsche Jugend herausgibt, dann haben wir schon die Pflicht, ihn näher zu beleuchten.

Die zweite Bundesjugendkonferenz der Gewerkschaftsjugend findet vom 16.-18. Mai in Stuttgart statt

Diese Konferenz wird einen umfassenden Tätigkeitsbericht der Hauptabteilung Jugend beim Bundesvorstand des DGB entgegennehmen und den Gesamtkomplex des Jugendschutzes und Jugendrechtes behandeln. Ferner sollen nach einem grundsätzlichen Referat die kulturpolitischen Aufgaben der Gewerkschaftsjugend umrissen werden. Zum Abschluß will die Konferenz ein Bekenntnis zur europäischen Einheit ablegen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt durch die Jugendgruppen der Gewerkschaften, Industriegewerkschaften und des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Die Jugendgruppen sind antragsberechtigt. Ihre Anträge sind an die für sie zuständigen Jugendabteilungen bei den Gewerkschaften oder Landesbezirken des DGB zu richten. Von dort müssen alle Anträge bis zum 15. April 1952 bei der Hauptabteilung Jugend des Deutschen Gewerkschaftsbundes eingereicht werden.

UNSER FREUND ERICH LINDSTAEDT †

Die Freunde Erich Lindstaedts wußten, daß der 1. Vorsitzende der „Falken“, der sozialistischen Jugendorganisation Deutschlands, schwer krank war. Dennoch blieb uns, als wir die Nachricht von seinem Tode am 29. Februar durch den Rundfunk hörten, einen Augenblick lang das Herz stehen. Denn daß wir ihn, den feingliedrigen Kameraden, dessen Zartheit auch die schwere körperliche Arbeit, die er viele Jahre seines Lebens verrichten mußte, nicht verändert hat, nie wiedersehen sollten, war zunächst unvorstellbar. Wie sympathisch war er in Diskussionen und bei Verhandlungen. Er wußte, was er wollte, und verfolgte zäh seine Ziele; aber immer war er bereit, Gegenargumente aufmerksam anzuhören und sachlich darauf einzugehen. Die Arbeiterjugendbewegung der Zeit nach dem ersten Weltkrieg hatte ihn geformt — innerlich und auch äußerlich. Wenn man unter 100 Vierzigjährigen einen ehemaligen SAler herausfinden soll, gelingt das immer, denn aus all diesen Gesichtern leuchtet immer noch der Glaube an eine Idee.

Die politisch enttäuschte Jugend zu sammeln. Der Aufbau der Falken-Organisation ist zum großen Teil sein Werk. 1947 wählte man ihn in Bad Homburg zu ihrem 1. Vorsitzenden. Die ersten internationalen Verbindungen liefen wieder an, und so wurde Lindstaedt ins internationale Falken-Sekretariat gesandt. An der Bildung des Bundes-Jugend-Ringes war er ebenfalls maßgeblich beteiligt; er wurde deshalb zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Er vertrat die deutsche Jugend in der UNESCO und fand dennoch Zeit, literarisch tätig zu sein: Er war Herausgeber der Zeitschrift „Junge Gemeinschaft“, schrieb das Wanderbuch „Mit Horden-topf und Rucksack“. Jugend sollte Jugend bleiben, aber auch mit reger Anteilnahme dem politischen Geschehen gegenüberstehen, es mitformen, mitbestimmen. Dieser echten Demokratisierung gehörte das Leben Lindstaedts. Sein Leiden — er war krebserkrank — machte ihm viele Schmerzen. Aber wenn man ihn sah und mit ihm sprach, war er aufgeschlossen und zukunftsgläubig.

Am 5. November 1906 wurde Lindstaedt in Rixdorf geboren, jenem Stadtteil Berlins, der später in Neukölln aufging und in dem die Elite der Berliner Arbeiterbewegung beheimatet war. Erichs Vater, ein Arbeiter, starb bereits ein halbes Jahr nach der Geburt des Jungen. Die Kinderzeit war schwer. Er war ein guter Schüler, und so kam er in die kaufmännische Lehre, aber zugleich auch in die Arbeiterjugend. Er wurde schnell Jugendleiter. Er las und lernte. Die Welt des Wissens beschäftigte ihn, und am Sonntag ging er auf Fahrt. Bald wurde die Jugendführung aufmerksam auf Erich. Sie sandte ihn als Redner in die Versammlungen. Mit 20 Jahren war er Vorsitzender der SAJ Groß-Berlin, und 1930 schickte man ihn als Jugendsekretär für den Bezirk Nordwest nach Hamburg. Lindstaedt war ein politischer Mensch, und so stand er 1933 im illegalen Kampf gegen den Nationalsozialismus. Er wurde verhaftet und nach drei Monaten vorübergehend wieder freigelassen. Auf dringendes Anraten seiner Freunde entzog er sich der zweiten Verhaftung durch die Flucht. Er ging in die Tschechoslowakei. Die sudetendeutsche sozialistische Jugend machte ihn zu ihrem Sekretär. Fünf Jahre arbeitete er in Karlsbad mit bestem Erfolg. Aber dann marschierten die deutschen Truppen widerrechtlich in die Tschechoslowakei ein, und Erich mußte erneut fliehen; diesmal nach Schweden. Er war dort Hilfsarbeiter und dann Angestellter einer Konditorei, schuf Verbindungen mit den sozialistischen Jugendgruppen Skandinaviens. 1946 rief man ihn nach Deutschland zurück, und er kam sofort. Der Vierzigjährige ging mit nie erlahmender Energie daran,

Die Arbeiterjugendbewegung Deutschlands hat in Lindstaedt einen Freund und ein Vorbild verloren. Er mochte die Phrasen nicht, und deshalb wollen wir auch nicht sagen, daß er unvergessen bleiben wird. Aber alle, die ihn kannten, werden, wenn sie einmal müde zu werden drohen, an ihn denken und aus diesem Gedenken neue Kraft für den Dienst an der Gemeinschaft schöpfen.

Erich Lindstaedt in Schweden



DORADO DER SCHMUGGLER

Fortsetzung von Seite 1

Die Welt der Mauren ist es, die uns in Tanger fesselt. Ein paar Schritte nur, unter dem wuchtigen Torbogen Bab el Marsa hindurch, und Europa und das 20. Jahrhundert sind vergessen. Im Schatten der grellweißen fensterlosen Mauern huschen vermummte Frauen dahin, Männer sitzen wie Statuen, regungslos, mit untergeschlagenen Beinen. Steil und winklig, oft über ungehauene Stufen, führen enge Gassen auf die Höhe der alten Maurenstadt. Der Lärm der Handwerker klingt herüber, das Hämmern der Waffenschmiede. Mit sicherer Hand ziselieren sie jedes Stück nach dem Muster ihrer Tradition. Dann wieder klappern Webstühle, kreisen die Drehscheiben der Töpfer. Monotone Kinderstimmen durchdringen das Getriebe. Eine Koranschule im offenen Straßwinkeln. Die dunkeln Köpfe wippen beim Lesen im Takt. Gleichgültig trappen Maultiere dahin mit ihren riesigen Korbtaschen, die die Früchte der Gärten und Oasen ringsum bergen. Auf dem kleinen Zoco ist Markt. Berge von Butter, Brot und Schafkäse sind aufgestapelt. Bunte Seiden leuchten. Waffen und Klängen funkeln, sie sind der Stolz jedes Mauren. Schmuck in hellem Silber und weichem Gold reizt. Immer wieder sieht man auf Anhängern und Broschen eine Hand mit ausgestreckten Fingern. Es ist die Hand Fatimas, der Tochter Mohammeds. Sie hat es in ihrer Macht, Unglück und Leid abzuwenden, und auch die Kraft des bösen Blicks, der hier so sehr gefürchtet wird. Und der Blick der Händler gleitet ehrfürchtig über das Symbol hin zu den weißgoldenen Moscheen. Im Gewühl, das weiter zum großen Zoco flutet, vor den Cafés Central und Comercio fallen wieder und wieder abenteuerliche Gestalten auf. Es sind die kleinen Mittler im Schmuggel, der vor allem den Berbern Waffen zuführt. Hier an der Schwelle Afrikas ist ja heimlicher Waffenhandel und auch der Schmuggel mit Rauschgiften und anderen verbotenen Dingen, begünstigt durch die Internationalität der Stadt, ein blühendes Geschäft. Wie schmunzelten die Gesichter zur Zeit des Aufstandes von Abd el Krim und zur Epoche des spanischen Bürgerkrieges, der enorme Mengen an Material verschlang. Und heute lächeln die Mauren wieder und träumen von einer Zeit, in der sie die Waffen gegen ihre fremden Oberherren werden gebrauchen können.



Der Schmuggler hört wieder Gras wachsen. Diesmal versorgt er sein eigenes Land mit Waffen und verdient ein hübsches Sümmchen.



In den kleinen und kleinsten so unscheinbaren Eingeborenennäden werden nicht selten die größten Geschäfte abgeschlossen.

Marktleben in Tanger, es ist bunt und lockend und reich an unwahrscheinlichen Verdienstmöglichkeiten für den „Fachmann“.



Weiter treibt das Gedränge bis zum großen Zoco, den der schöne Bau der einstigen deutschen Botschaft, heute Sitz des Mendub, des maurischen Regierungschefs, beherrscht. Dicht daneben flutet das Leben unserer Zeit. Villen im modernsten Stil in großen Gärten. Moderne Mietbauten. Autos warten, und Omnibusse vermitteln den Verkehr in der Stadt, verbinden sie mit Tetuan und Fes und Casablanca. Prachtige Läden locken. Man bekommt ebenso sicher die letzte Pariser Modeschöpfung wie die modernsten amerikanischen Maschinen. Elegante Menschen beleben die Straßen. Sprachengewirr dringt auf das Ohr ein, Französisch, Spanisch, Arabisch, Englisch, in das sich oft der breite amerikanische Slang mischt. Es gibt ein spanisches, französisches und englisches Postamt. Der internationale Charakter der Stadt ist so eindringlich und offenbar, daß man ihn spürt, auch wenn man sich nie um die internationale Verwaltung der Stadt gekümmert



Moderne weiße Steinhäuser sind wie Pilze aus dem Boden geschossen. Das steuerfreie Geschäftsklima hat Geldgeber aus allen Teilen Europas angezogen, das Geschäft blüht und die Stadt wächst.

hat. Die Verwaltung des Gebietes von Tanger obliegt ja einer Kommission, in der England, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Belgien und die USA vertreten sind. Zu ihnen tritt noch ein Vertreter des Sultans von Marokko. Die Exekutive ist Frankreich anvertraut. Die Gerichtsbarkeit über die Mauren unterliegt dem Vertreter des marokkanischen Sultans. Es ist ein rein verzwicktes System der Verwaltung. In den Lüften aber donnern amerikanische Flugzeuge und zeugen davon, daß die USA ihr gewichtiges Wort mitzusprechen haben.

R. Caltofen.

Auch die Hauptgeschäftstraße der Eingeborenen hat ihr Gesicht gewandelt, die Basare sind modernisiert. Fotos: Seeger (1), dpa (2), AP (2)



LEHRJAHRE SIND KEINE HERRENJAHRE

Eine kritische Betrachtung

Vor einiger Zeit hatte ich in der Lehrwerkstatt eines großen Industriebetriebes folgendes Erlebnis:

Im Rahmen des Werkunterrichts erhielten mehrere Lehrlinge die Aufgabe, an Hand eines Tabellenbuches die Vor- und Nachteile der Einheitsbohrung gegenüber der Einheitswelle herauszustellen. Aus dem bezeichneten Buche aber ließ sich bei allem Eifer nichts Genaueres entnehmen, und so wurde dem Meister eine gleichlautende Antwort zuteil, die — um der Wahrheit die Ehre zu geben — gerade nicht sehr unterwürdig ausfiel, worauf dieser in den höchsten Akzenten die Respektlosigkeit der heutigen Jugend anprangerte. Nun, das wäre unter Umständen noch einzusehen und brauchte nicht besonders erwähnt zu werden, wenn jener Meister nicht Anspruch auf die Unfehlbarkeit seiner Worte erhoben hätte, was sinngemäß mit den Worten geschah: „Wenn ich sage, daß dieses Buch die gestellte Frage klar und deutlich beantwortet, dann ist das unbedingt richtig und duldet keinen Widerspruch, auch wenn es nicht stimmt!“ Dementsprechend schloß er dann seine Ausführungen damit, daß man nun im Buch nachsehen solle, da er ja auch nicht wisse, ob etwas darüber angegeben sei.

Der aufmerksame Leser wird sich wahrscheinlich die Frage stellen: „Respekt? Wofür?“ In einem solchen Falle wird es dem Jugendlichen wirklich schwermacht, den elementaren Forderungen des Anstandes voll und ganz gerecht zu werden. Abgesehen davon, daß jener Meister seinen Standpunkt gründlich revidieren müßte, taucht jetzt aber eine bedeutend wichtigere Frage auf, die uns hier ganz besonders beschäftigen soll. Ist der Meister einer Lehrwerkstatt nur Ausbilder auf rein beruflicher Basis, oder liegen seine Aufgaben darüber hinaus in der Jugenderziehung allgemein? Schon von obigem Beispiel ausgehend, müssen wir sagen, daß ihm beide Aufgaben obliegen, da alle Lehrlinge naturgemäß

ein Vorbild in ihren Ausbildern sehen. Doch betrachten wir diese Aussage näher.

Mit dem Beginn der Lehrzeit wird der junge Mensch ganz an die Realität des Alltags herangeführt. Hier hat er nicht nur die Pflicht, sich die beruflichen Kenntnisse zu erwerben, sondern in erster Linie steht er hier im Kampf um die während der Schulzeit mühelos gesammelten guten charakterlichen Eigenschaften zu behaupten und zu festigen. Stand er bis dahin immer unter der lückenlosen Aufsicht der Eltern, wurden bis zu diesem Zeitpunkt alle Sorgen und Nöte des täglichen Lebens von ihm ferngehalten, so sieht er sich plötzlich ganz allein inmitten einer fremden und unbekanntem Welt. Psychologisch gesehen aber bedeutet das für ihn eine große Gefahr, denn gerade das Lehrlingsalter entspricht einer Mentalität, die äußerst empfindlich und empfänglich gegenüber der Umwelt ist.

Alles Leben ist Gemeinschaft. Diese gründet sich auf die Mitarbeit und das Verantwortungsbewußtsein der Glieder. Mitarbeit aber setzt gegenseitiges Vertrauen voraus. So auch die Berufsgemeinschaft, die ja letztlich ein Teil jener großen Gemeinschaft ist. Versucht man nun den jungen Menschen in diese hineinzuführen, so bedarf es unbedingt der erforderlichen Voraussetzungen für das Vertrauensverhältnis, eben einer großen Umsicht und eines gleich großen Verständnisses für die Gedankenwelt des Jugendlichen. Er steckt voller Fragen, die nicht unbeantwortet bleiben dürfen. Keinesfalls wird er sich mit Gewalt oder Diktat, wie wir es eingangs sahen, einer solchen Ordnung fügen. Aus beiden Punkten geht nun eindeutig hervor, daß der Lehrling einen Helfer braucht, einen Helfer, dem die notwendigen Eigenschaften der Toleranz, des Verständnisses und des Einfühlungsvermögens zu eigen sind und der somit zu einem Vorbild und zu einer Persönlichkeit zugleich wird. Nur ein solcher Freund kann dem Lernenden, dem Suchenden den Weg zeigen, der zu großen Dingen führt und die tiefen Abgründe des Lebens weit zurück läßt. — Vor allem soll man sich davor hüten, dem Lehrling erst dann entgegenzukommen, wenn er genügend Leistungsbeweise erbracht hat. Dabei erzielt man nämlich nur allzu leicht die Vermutung bei ihm, daß die Firma nur so viel Interesse an seiner Arbeit hat, wie sie daraus profitieren kann. Fassen wir einmal alles kurz zusammen, so konstatieren wir: daß im Lehrlingsalter unter allen Umständen neben der beruflichen Ausbildung eine umsichtige und weitblickende Erziehung erforderlich ist, weil naturgemäß dieses Lebensalter für die endgültige Charakter- und Persönlichkeitsprägung in besonders hohem Maße ausschlaggebend ist. Verschlossenheit, Falschheit und Lüge sind das Produkt der einen, Offenheit, Aufrichtigkeit und eine gesunde Lebensauffassung das der anderen Methode. Was wir von beiden Ergebnissen zu halten haben und welches wir erreichen wollen, liegt klar auf der Hand.

Wir sollten es uns überlegen, ob wir unsere Hilfe nicht doch großzügiger gestalten können und — das ist mein ganz persönliches Anliegen — ob es nicht zweckmäßig ist, unseren Lehrmeistern, sofern sie einer Lehrwerkstatt vorstehen, eine vollausgestaltete pädagogische Vorbildung mit auf den Weg ihrer verantwortungsvollen Aufgabe zu geben.

Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Ein oft zitiertes Sprichwort, alt und wahr, aber keine Entschuldigung für falsch gelenkte Lehrlingsausbildung.

Karl Peters

SCHROTTSAMMLUNG

Es ist verboten, Jugendliche unter 18 Jahren zum Sammeln von Munition und Munitionsschrott militärischer Herkunft anzuhalten oder eine solche Sammlertätigkeit als Erziehungsberechtigter zu dulden. Dies ergeht aus einer Polizeiverordnung, die der Innenminister von Nordrhein-Westfalen jetzt erlassen hat, um den schweren Explosionsunglücken vorzubeugen, denen in der Hauptsache Jugendliche zum Opfer fallen.



HAI

AN DER ANGEL

Es ist mit den Haien wie mit den Schlangen. Die Menschen fürchten und hassen sie. Die Bewohner warmer Länder sind dabei lange nicht so ungerecht wie die der gemäßigten Zone. Verdient der Hai Haß und Abneigung? Unser Mitarbeiter Gerd Eßer berichtet, mit welchem Haß die weißen Seeleute Jagd auf den Hai machen...

Wir lagen in der Waschküche vor der Goldküste. Die Sonne drückte auf eine fast ruhige See. Die Luft war feucht und schwer. Die Maschinen waren gestoppt. Außenbords hingen einige Männer der Besatzung an der glühendheißen Schiffswand und quälten sich ab, den weißen Anstrich zu verbessern. Und so nutzten wir die Zeit, einen Hai zu angeln. Hinten am Heck wurde am Ende eines starken Sisaltaues ein daumendicker Angelhaken angebracht. Mit einem zehn Pfund schweren Batzen guten Rindfleischs wurde der tückische Haken schmackhaft gemacht. Seit Tagen hatten wir in der bleiernen See die typischen Rückenflossen beobachtet, die den Hai verraten. Fast schien es so, als sollten wir vergebens gewartet haben. Stunde um Stunde verrenn. Der Kapitän wollte gerade die Maschine wieder anlaufen lassen, da näherte sich ohne besondere Eile ein Hai. Er ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen. Das konnte ich von mir, hinten auf dem Deck, nicht sagen. Wir waren allesamt rappelig vor Aufregung. Der Blaue kümmerte sich einen Dreck um uns. Er zog ruhig, aber immer enger seine Kreise um den lockenden Köder. Ein Pilotfisch schwamm vor seinem Kopf. Diese Fische sind ganz eigenartige Lebewesen. Man sagt nicht ohne Recht, daß sie den Hai an die Beute heranführen. Er schont sie deshalb und läßt sie gönnerhaft an seiner Mahlzeit teilnehmen. Das ist also eine Arbeitsgemeinschaft zwischen einem Riesen von Fisch und einem heringgroßen Zwerg. Ganz geheuer war dem Hai die Sache auch nicht, denn erst nachdem er bald eine halbe Stunde lang den Köder bedächtig umkreist hatte, schnappte er zu.

Nun hing der Hai an der Angel, aber er rührte sich nicht. Doch ehe ihm noch die Schlinge eines Taus um den Leib geworfen werden konnte, hatte das Schicksal ein Einsehen mit ihm. Eine Woge der leichten Dünung hob ihn sanft aus der Angel. Nun hätte sich jeder andere Fisch aus dem Staub gemacht und zeitweilig die Angeln gemieden. Nicht so der Hai. Dafür ist er zu gierig. Also schnappt auch unser Blaue zum zweitenmal nach der bequemen Mahlzeit. Nun ließ ihn die Angel nicht mehr frei. Der Hai aber schien ohne Schmerz, rührte sich nicht und ließ sich die erste Schlinge um den Leib legen. Das Tau wurde, als es saß, ohne Schwierigkeit angezogen. Auch dann bewegte er sich nicht. Nur ein kleiner Saugfisch von ein paar Zentimetern Größe erkannte die Situation. Einige Meter über dem Wasser ließ er sich in sein nasses Element zurückfallen. Wie die Ratten das sinkende Schiff

verlassen, so verließ er seinen großen Freund, der wohl noch ohne Ahnung sein mußte, was sich mit ihm überhaupt abspielte. Eine zweite Schlinge wurde um das Schwanzende des Hai geschlungen. Auch das ließ er sich noch gefallen. Wir alle hielten den Atem an. Der Kopf mit den starren, ausdrucksvollen Augen, die dem Menschen so grausam erscheinen, wurde über dem Fußboden des Hecks sichtbar. Und ruckweise wurde der mächtige Leib hochgezerrt. Das gefährliche Maul, in das mehrere Männerfäuste nebeneinander hineingepaßt hätten, drohte mit einem Rund scharfer Zähne. Und nun erschien die Spitze des Haikopfes über der Reling, und die Männer begannen den Schwenkarm, an dem der schwere Leib hing, an Deck zu ziehen. In diesem Augenblick, als das gewaltige Tier begriff, daß es von seinem Element getrennt worden war, bäumte es sich auf, um von den erbarmungslosen Schlingen wieder freizukommen. Es wurde ein harter Kampf zwischen der Kreatur und den Menschen. Der Hai riß die acht Männer auf dem Deck zwischen dem Steuerhaus und der Reling hin und her. Deren Füße waren nackt und in gefährlicher Nähe des drohenden Maules und des schlagenden Schwanzendes. Der mächtige Leib schlug mit derartiger Gewalt auf die Holzplanken des Decks, daß der Schall weit über das Meer peitschte. Eine halbe Stunde wohl tobte der Hai, da begann seine Kraft zu erlahmen. Schweißüberströmt noch und mit zitternden Knien konnten die acht Männer daran denken, einmal Luft zu schöpfen. Und als der Hai einen Augenblick abgekämpft stillhielt, stieß der Schiffszimmermann mit einem Buschmesser zu. Er riß dem Riesen vom Hals bis zum Schwanz den Leib auf. Alles, was dann geschah, spielte sich dann in Blitzesschnelle ab. In einem Blutbad hauchte der Hai sein Leben aus. Aus dem geöffneten Leib ergoß sich ein Schwarm von bald hundert daumengroßen Haikindern über das Deck. Dem zu Tode Verwundeten wurde der Schwanz abgehakt und mit einem Amboßhammer der Schädel zertrümmert. Dann warf man den Torso über Bord. Dort wartete, vom Blutgeruch angelockt, eine Schar anderer Haie. Der verstümmelte Leib, in sein Element zurückgekehrt, bewegte sich noch eine halbe Schiffslänge weiter weg. Der Blaue war so stur und merkte nicht einmal, daß er eigentlich schon längst tot war. Um seine Reste balgten sich seine Artgenossen einige Minuten. Dann war die See wieder ruhig unter der drückenden Sonne wie vorher.

Darüber darf ich nicht schreiben

Als Reporter muß man eine gute Nase haben. Man muß wissen, wo sich etwas tut. Man muß wissen, was wichtig ist und was Aufwärts-Leser interessiert. Der Reporter muß wissen, ob er da überhaupt über das Gehörte und Gesehene schreiben darf. Und das ist ein Kapitel für sich. Eigentlich sollte man ja über alles schreiben dürfen, wenn man sich vorher genau vergewissert hat, daß die Sache wahr ist und den Tatsachen entspricht. Aber das ist oft graue Theorie. Jeweils sind viele Leute daran interessiert, daß ein Fall nicht in die Zeitung kommt. Und da erlebt man merkwürdige Dinge. Zum Beispiel:

Da habe ich so hintenherum irgendwo erfahren, daß im Emallierwerk in Dingsbums 15- bis 16-jährige Mädchen in zwei Schichten zu zwölf Stunden schaffen, Tag und Nacht, Alltag und Feiertag, und daß sie für einen Hundelohn arbeiten und sie entlassen werden, wenn es auf das 18. Lebensjahr zugeht, weil sie dann nicht mehr billig genug sind. Und das interessiert ja nicht nur die Leser in Dingsbums. So was müßte man an jeder Straßenecke anschlagen: Sklaverei 1952! Kein Mädchen als Ware auf dem Arbeitsmarkt! Oder so ähnlich.

Aber es sollte nicht einmal an den Straßenecken stehen; es sollte nur eine Reportage für den „Aufwärts“ geben. Wieviel Mädchen dort arbeiten, wie alt sie sind, was sie tun, wie lange sie arbeiten, was sie dafür bekommen, warum sie unter so schlechten Bedingungen arbeiten, was der Betriebsrat eigentlich tut — sofern vorhanden, was die Gewerkschaft unternommen hat, wie sich die Gewerbeaufsicht dazu stellt, was die Mädchen zu allem selbst sagen, was der Emallierwerks-Chef sagt und was die Eltern zu solcher Ausbeutung meinen. Alles das wollte ich erfahren.

Also rief ich den Kollegen Meyer vom Ortsausschuß in Bumsdums an. „Ja“, sagte der, „das hat Kollege Müller in Dingsbums bearbeitet.“ Anruf in Dingsbums. „Weiß ich nicht, Kollege Schulze weiß Bescheid.“ Schulze schickt mich zu Schneider, Schneider zu Schmitz, Schmitz zu Schuster, Schuster wieder zu Meyer in Bumsdums, bei dem die Kette angefangen hatte. Fünfzehn Mark sind inzwischen durchs Telefon gejagt; Erfolg gleich null. Meyer schickt mich wieder zu Müller, diesmal mit Einzelheiten. Und siehe da, Müller erinnert sich: „Ja, das hat der Kollege Schulze bearbeitet.“ Schulze schickt mich zu Schneider, Schneider zu Schmitz... Siehe weiter wie oben. Endergebnis irgendwo: „Ja, da war mal was. Das ist lange her. Und das ist auch erledigt. Zu schreiben gibt es da nichts mehr.“ Aus.

Um zum Ende zu kommen: Aus meiner Reportage ist nichts geworden. Aus irgendeinem Grunde mußte die Sache unter den Tisch fallen. Die Gewerbeaufsicht durfte mir nichts sagen — jedenfalls aber war die Firma dort nicht unbekannt, der Betriebsrat will nichts sagen, der Emallier-Chef hat mich rausgeschmissen, die Mädchen kicherten blöd. Vielleicht haben sie gedacht, der ist gar nicht von der Zeitung und gibt nur an. So stehe ich da mit meinem Reportertalent und schaue dumm aus der Wäsche.

Oder: Ein Unternehmer in Bohlheim läßt Jugendliche in der Nachtschicht arbeiten. Wie und unter welchen Umständen hätte alle „Aufwärts“-Leser interessiert, auch was man dagegen unternommen hat und wie die Sache jetzt aussieht. „Schreibt da um Gottes willen nichts drüber“, meint der Ortsausschuß. Aber hätte nicht gerade das interessiert? Hätten nicht ruhig alle Kollegen wissen können, was für unmögliche Kerle auch in unseren Reihen sind?

Oder: Da beschäftigt ein Krankenhaus in X ein Hausmädchen gegen Kost und Unterkunft und 10 DM (in Worten: zehn!) Lohn. Und diese Perle ihres Standes zerdeppert eines Tages eine Schüssel. Kann vorkommen. Meine Mutter macht das nach 50 Jahren Haushalt manchmal auch noch. Am Ende des Monats bekommt das Hausmädchen 1 DM (in Worten: ein!) ausbezahlt mit dem Hinweis, die Schüssel habe 9 DM gekostet. Der Vorfall ist so erzählungsweise bis nach Düsseldorf gelangt. Aber im Krankenhaus will nun niemand mehr etwas wissen. „Das Mädchen hätte nur neuen Ärger, wenn man die Sache aufwärmt“, meint ein Kollege. „Laßt die Finger davon!“

Ich habe keine Einzelheiten erfahren können. Und dabei wäre doch aus dieser Fall ganz interessant gewesen, nicht wahr? Oder... So könnte man endlos fortfahren. Es ist ein Greuel. Die besten Fische gehen nicht ins Netz. Warum? Darüber darf ich nicht schreiben! hst

DAS SIND DOCH KLEINE FISCHER



Nach zweitägiger Jagd nach Fischen, entlang der tunesischen Küste, kehren Fischer nach Lampedusa zurück. Am Kai werden sie von ihren Angehörigen empfangen. Das felsige, den Stürmen preisgegebene Eiland in der Mitte zwischen Tunis und Sizilien ist zu einer geschäftigen Basis für die moderne Fischereiflotte geworden, wobei der Marshallplan die wesentliche Unterstützung gab. So ist es in allen Häfen des freien Europas, Marshallplanmittel helfen Fische fangen. Fotos: Archiv



Fische liegen wie Wäsche auf der Bleiche. Die norwegische Fischverarbeitungsanlage in Christiansund wurde während des Krieges völlig ausgebombt. Durch Marshallplanmittel konnte die Anlage wieder vollständig aufgebaut werden.

Nach dreieinhalb Jahren Marshallplantätigkeit haben die Fischer des freien Europas 20 v. H. mehr an Beute fangen können als es vor dem zweiten Weltkrieg der Fall gewesen ist.

Nach den Statistiken ergibt sich, daß der Jahresdurchschnitt 3,8 Millionen Metertonnen an Fischen vor dem Kriege durch die Nachkriegsergebnisse mit 4,5 Millionen Metertonnen weit übertroffen wurde. Mit den neuen Ausrüstungen jedoch und den technischen Hilfsmitteln schätzt man für die nächste Saison 1952/53 eine Ausbeute von knapp sechs Millionen Metertonnen. Nach dem Kriege wurde der Fischfang nur in beschränktem Umfang betrieben. Zahlreiche Schiffe waren gesunken oder dienten militärischen Zwecken, die Uferanlagen waren häufig zerstört. In den Gewässern stieß man auf Minen, Wracks behinderten die Fischerboote bei der Arbeit.

Aber dann begann doch eines Tages auf den Werften die Arbeit, die Fischerboote konnten wieder auslaufen, die Fischkonservenfabriken hatten wieder Beschäftigung, und der Handel war eines Tages ebenfalls wieder da — die Marshallplanmittel für die Wiederingangsetzung der europäischen Fischerei hatten ihre Wirkung getan.

Fische liegen wie Wäsche auf der Bleiche. Die norwegische Fischverarbeitungsanlage in Christiansund wurde während des Krieges völlig ausgebombt. Durch Marshallplanmittel konnte die Anlage wieder vollständig aufgebaut werden.



Fische liegen wie Wäsche auf der Bleiche. Die norwegische Fischverarbeitungsanlage in Christiansund wurde während des Krieges völlig ausgebombt. Durch Marshallplanmittel konnte die Anlage wieder vollständig aufgebaut werden.

Fahrtenziele

Die Fahrtenzeit steht vor der Tür. Das neue Jugendherbergsverzeichnis, das soeben erschienen ist, weckt bei der Durchsicht seiner wissenswerten Angaben über alle Jugendherbergen, beim Überfliegen der vierfarbigen Übersichtskarte mit den eingezeichneten Herbergen erste Wünsche nach einem Fahrtenziel.

Seien wir zurückhaltend in unseren Wünschen: es ist nicht nur am Rhein schön, und der Bodensee ist nicht unser einziges Binnengewässer. Eine Fahrt über die Höhen des Weser-Berglandes, über Süntel, Ith, Hils zum Solling in den Reinhardts- und schließlich in den Kaufunger Wald, eine Fahrt durch den Habichtswald, über den Kellerwald, durch den Knüll zum Vogelsberg und durch die Wetterau zum Taunus kann tausendmal erregender, tausendmal abenteuerreicher sein als eine sture Trampelei die überfüllten Rheinstraßen hinauf und hinunter.

Wer im Tal der Böhme und Orte gewandert ist, seinen Fuß auf den Wilseder Berg gesetzt und von Lüneburg aus die Ilmenau abwärts über Bardowick in die burgenreiche Landschaft der Elbmarsch gezogen ist, der hat ungleich mehr erlebt, wenn er nun am jenseitigen Elbuler das kleine Lauenburg wie ein nordisches Rothenburg vor sich aufsteigen sieht, als im Trubel, in Dreck und Staub der rheinauf, rheinab sausen Kraftwagen.

Frankenwald, Fichtelgebirge, Oberpfälzer Wald und Böhmischo-Bayrischer Wald sind heute wie einst Höhepunkte erlebnisreicher Landschaften. Auch in ihnen wie in allen anderen soeben genannten Landstrichen warten Jugendherbergen auf uns. Sie sind genau so eingerichtet wie die Jugendherbergen in jenen Mode-Landschaften, die man nur aufsucht, „weil alle es tun“. Dann aber erlebt man die Enttäuschung: Absagen auf Absagen werden gegeben — wenn man sich nicht schon sehr frühzeitig im Jahre angemeldet hat.

TOTE HÄUSER

Schlimmer als die Überschwemmungen. Tausende von Häusern stehen leer in Italien, dennoch herrscht Wohnungsnot

Es gibt kein Land auf der Erde, wo das Wohnungsproblem so kompliziert ist, wie in Italien. In den Nachkriegsjahren wurde sehr eifrig gebaut, und am Stadtrand von Rom schießen noch heute ultramoderne Wohnbauten wie Pilze aus dem Boden. Aber sie stehen leer. Dicht daneben liegen die Elendsquartiere der „Ewigen Stadt“, Höhlen, wo Krankheiten und Laster zu Hause sind. Warum sind diese überfüllt, und warum stehen die Neubauten leer?



Krasse Gegensätze Der italienische Kommunistenführer Togliatti findet die meisten Anhänger im „Roten Ring“ von Rom. In den schmutzigen und verwahrlosten Außenbezirken der „Ewigen Stadt“ wohnen unzufriedene Menschen. Kein Wunder, ein paar Straßen weiter stehen helle und moderne Häuser leer. Man kann sie beziehen — sofort. Aber wer hat Geld?



Die Häuser mit dem Haken Jeder, der in den schmutzigen Außenbezirken Roms zu Hause ist, möchte hier wohnen. „Zu vermieten“ oder „Zu verkaufen“ liest man auf großen Tafeln. Aber niemand beißt an. Die Wohnungen sind geräumig, komfortabel... Und die Mieten? Da ist der Haken! Eine Dreizimmerwohnung kostet 40 000 Lire. Das kann ein Arbeiter nicht aufbringen. Denn 40 000 Lire beträgt das Durchschnittseinkommen eines Italieners. Die Wohnungen bleiben leer. Fotos: Presse-Seeger



Billig wohnt die Marchesa in ihrer Neuzimmerwohnung. Die Miete ist unwahrscheinlich niedrig. Sie bezahlt eine sogenannte „Altmiete“. Der Hausbesitzer darf sie nicht erhöhen. Wer jedoch im Krieg sein Heim verloren hat, oder wer einen neuen Hausstand gründen will, muß „Neumieten“ zahlen, wenn er in ein modernes Haus will.

Kostenlos wohnt man in alten Grabkammern aus der Römerzeit. Was bleibt dem übrig, der die hohen „Neumieten“ nicht zahlen kann und auch nicht glücklicher „Altmiete“ ist? Er haust da, wo früher die Toten und später die Tiere wohnten.



IM WESTEN NICHTS NEUES

Man weiß nicht,

was man mehr bewundern soll, die geniale Entschuldigung für die Frühjahrsmüdigkeit oder das brennende politische Verantwortungsbewußtsein der Studenten der Tunesischen Universität Sfax. Denn sie beschloss, so lange im Bett zu bleiben, bis die Unabhängigkeit Tunesiens gesichert sei. Der Volksmund sagt zwar, daß der Herr es den Seinen im Schlaf gäbe. Ob nun die Unabhängigkeit, die man im Schlaf bekommt, am Ende mehr als nur ein schöner Traum ist, muß ziemlich zweifelhaft bleiben. Sonst hätte man ja auch bei uns schon längst mit einem so angenehmen und ungefährlichen Kampfmittel ein vereintes Europa erfichten können. Die Gefahr wäre, daß man nach einem hundertjährigen Dornröschenschlaf höchst unsanft inmitten einer garstigen Dornenhecke des Nationalismus aufwachen könnte. Wie das dornige Unkraut wucherte, wenn man es ließe wie es möchte, das haben wir in Südwestdeutschland gesehen. Als ob heute, wo man vielleicht schon ein geeintes Europa hätte, wenn die Minister nicht um ihre Pension fürchteten, der Südweststaat mehr als ein lokales Problem wäre wie etwa ein Kegelklub oder ein Kaninchenzüchterverein. Schließlich sind wir doch alle Deutschland, Europa.

Ein bezeichnendes Schlaglicht auf die verstaubte Kirchturmsmentalität jener Dornnationalisten werfen die Namensvorschläge, die für den kommenden Südweststaat gemacht wurden. Daß da von „Großwürttemberg“ geschwärmt wurde, erinnert zwar peinlich an die tausendjährige großdeutsche Annexionsstimmung, ist aber noch angängig. Und auch das treuteutschmarkige „Südwestmark“. Mit einem verständnisvollen Lächeln kann man auch das nach frommem Wunsch klingende „Friedland“ gelten lassen. Wenn aber da von „Bruderland“, „Dreibünden“, „Rheinabien“ und ähnlichem gefaselt wird, dann kommt man um den Verdacht nicht herum, daß die nationalromantisch Verduselten ihre Finger wieder mit im Spiel haben. Der Vorschlag einiger Lyzeumsstudienrätinnen, das Land aus der politischen Retorte „Hebel-Schiller-Land“ zu nennen, ist genau so lächerlich, wie er gut gemeint war. Das andere Extrem ist das leider ernstgemeinte „Wübaho“ und „Howüba“, das wohl eine abstrakt konstruierte Kopie des zufällig glücklicheren „Benelux“ sein soll.

So geht es natürlich nicht. Weder mit Plüschsofantomatikern, noch mit mondsüchtigen Schullehrerinnen noch mit „Wübaho“-Werbeberatern ist uns heutzutage gedient. Vielleicht sollte man sich doch besser schlafen legen.

Eine Goldgrube für Skandale

und Skandalgeschichten ist der Bundestag fast geworden. Das „Weiße Haus am Rhein“ und die Leute, die dort aus und ein gehen, haben den Kollegen von der Sensationspresse immer wieder neue Verdienstmöglichkeiten geboten. Einmal war es der Garten des Bundeskanzlers, dann die Affäre Loritz, dann der Spiegelausschuß, dann war es das Geheimnis der verschwundenen Dokumente, und dann... Die Literatur der schmutzigen Wäsche ließe sich ohne Schwierigkeiten um eine komplette Tatsachenberichtreihe

bereichern, die auch gelesen würde. Das Privatleben eines Politikers bietet ja doch mehr Nervenkitzel als eine trockene Bundestagsdebatte. Wer liest überhaupt schon Leitartikel? Das Institut für Publizistik in Münster hat rundgefragt, weniger als 10 v. H. aller Zeitungsleser. Was kennt man also schon von den Leuten in Bonn? Bestenfalls das Privatleben.

So wie wir unser eigenes Privatleben kennen, kann das nicht sehr viel Erfreuliches sein. „Und wer von euch ohne Privatleben ist, der werfe den ersten Stein.“ Wenn aber schon alle Wochenendgeheimnisse unter dreispaltigen Überschriften erscheinen, dann wäre es doch nicht mehr als recht und billig, auch die gute Tat entsprechend zu würdigen. Aber gute Taten sind selten Sensationen. Wenn überhaupt ein Wort darüber verloren wird, dann läßt man es in eine ganz kleine Ecke fallen. Dort, wo kaum noch gelesen wird. Das scheint uns unfair. Jeder Hund, der ein kleines Mädchen aus dem Mühlteich zieht, bekommt einen Extraknochen. Was Abgeordneter Hermann Runge davon hatte, daß er auf dem Düsseldorfer Bahnhof einer Frau in letzter Sekunde das Leben rettete, die sich vor einen einfahrenden Zug geworfen hatte, waren böse Kratzer und ein zerrissener Anzug. Herr Runge wird kaum in Erwartung einer Belohnung vor den Zug gesprungen sein. Aber man hätte doch ruhig über den Vorfall berichten dürfen. Es freut einen doch, manchmal etwas Positives von unseren gewählten Vertretern zu hören. Und wenn schon Privatleben durchgehechelt werden, dann will man doch zumindest alles wissen.



Konnten sie nicht vorher sagen, daß sie spielen wollten?



Selbstbedienungsläden

KF und Kannitverstan

Wenn man von der See her mit dem Schiff nach Stockholm fährt, geht es einem wie einst dem braven deutschen Handwerksburschen in Holland, der nach dem Besitzer der Häuser und Schiffe fragte, die er gesehen hatte, und jedesmal darauf die Antwort „Kannitverstan“ erhielt — er glaubte, es sei ein Name, und kam nicht darauf, daß es auf gut deutsch einfach „Kann nicht verstehen“ hieß. Erkundigt man sich nämlich, wem die Porzellanfabrik dort auf dem linken Ufer oder die Mühlenanlagen an der Hafeneinfahrt gehören, oder was das moderne achtgesosige Gebäude gegenüber der Antegestelle in Stockholm sei, dann erfährt man: KF. Geht man diesen beiden geheimnisvollen Buchstaben nach, dann enthüllt sich diese Antwort allerdings nicht als ein Mißverständnis; man wird vielmehr mit einer Gesellschaft bekannt, die in einem Jahr für anderthalb Milliarden Kronen Waren umsetzt. KF, das ist „Kooperativa Förbundet“, die Zentralorganisation der schwedischen Konsumgenossenschaften. Mehr als ein Drittel des schwedischen Volkes hat mit den Konsumgenossenschaften zu tun, denn fast eine Million Haushalte sind Mitglieder bei ihnen. Diese Familien besitzen einen Anteil — gewissermaßen eine Aktie — bei KF, durch den sie Mitinhaber geworden sind, erhalten die Verzinsung ihres Anteils und eine 3prozentige Rückvergütung ihrer Einkäufe, die sie in den freundlichen modernen Läden von KF getätigt haben, und wählen einen Vorstand für ihre Konsumgenossenschaft. KF ist heute eine gut eingespielte Organisation, es ist das, wozu die Gründer der Konsumgenossenschaften kommen wollten, nämlich zu einer Vereinigung von Haushalten, die ihren Bedarf an Gebrauchsgütern guter Qualität preisgünstig decken kann. Darüber hinaus hat KF der gesamten schwedischen Volkswirtschaft hervorragende Dienste geleistet und einen guten Teil zu dem hohen Lebensstandard Schwedens beigetragen. So in den folgenden Fällen:

Wegen der klimatischen Verhältnisse stellen Gummischuhe in Schweden einen gefragten Artikel dar; seit 1911 lag die gesamte Produktion in Händen eines Konzerns, der seinen Besitzern in ein paar Jahren rund 50 Millionen Kronen einbrachte — natürlich auf Kosten der Verbraucher. 1926 beschloß KF, selbst eine Gummischuhproduktion aufzunehmen. Auf diesen Beschluß

hin senkte der Konzern den Preis für ein Paar Herrengummischuhe von 8,50 auf 6,80 Kronen. Als KF dann wirklich eine Gummifabrik in Betrieb nahm, fielen die Preise weiter und kamen erst bei 3,75 Kronen zum Stillstand. 1931 konnte KF durch sein Lumawerk den Preis für eine 25-Watt-Glühlampe von 1,35 Kronen — eine von einem Konzern festgesetzte Summe — auf 85 Ore senken. KF hat die in Schweden sehr populären Selbstbedienungsläden eingeführt; KF ging beim Bau seiner Läden architektonisch ganz neue Wege und wurde darin auch für die private Bauwirtschaft maßgebend; KF gibt jährlich große Summen für wirtschaftliche Forschungsarbeit aus. Man muß bei all dem im Auge behalten, daß diese Leistungen dem ganzen schwedischen Volke zugute kommen. Die Erfolge von KF den Konzernen gegenüber beruhen darauf, daß die Konsumgenossenschaften die wirklichen Vertreter der Verbraucher sind. Einem solchen Konkurrenten gegenüber sind alle Mittel einer Monopolwirtschaft wirkungslos. Unterbietet sie z. B. die Preise von KF bis unter den Selbstkostenpreis und setzt damit eine genossenschaftliche Fabrik still, hat die Genossenschaft trotzdem ihr Ziel — Herabsetzung der Preise — erreicht und erhält in den herabgesetzten Preisen das, was sie in ihrem Unternehmen investiert hat, zurück. Die Fabrik bleibt, auch wenn sie stillgelegt ist, weiterhin eine Drohung gegen willkürliche Preiserhöhungen. Sinn und Aufgabe der Konsumgenossenschaften ist es also: Vereinigung und Vertretung von Verbrauchern zu sein. Sobald sie es nicht mehr sind, besteht die Gefahr, daß sie von Interessengruppen mißbraucht werden. „HO“ und „Konsum“ in der Sowjetzone beweisen es, in Schweden ist es nicht so. KF setzt vielmehr zahlreiche Mittel ein, wie Zeitschriften, einen eigenen Verlag, Schulen, Arbeitsgemeinschaften usw., um die Verbraucher an der eigenen Führung der genossenschaftlichen Geschäfte zu interessieren und sie mit deren Problemen vertraut zu machen. KF hat bewiesen, daß sich die Wirtschaft auf demokratischen Grundsätzen aufbauen läßt und eine solche wirtschaftliche Demokratie sozial wirksam ist, ohne die persönliche Freiheit des Einzelnen einzuzengen, einen hohen Lebensstandard für den Einzelnen verbürgt und dabei soziale Forderungen nicht vernachlässigt.

Rolf Vente

Leser berichten, daß . . .

die IG Bau-Steine-Erden im herrlichen Weital, nördlich des Hochtaunus, ihr Heim in den letzten Monaten zu einem Schmuckkästchen umgebaut hat. Kollegial stellte es der Hauptvorstand für die ersten diesjährigen Kurse junger Bergarbeiter aus dem Land Rheinland-Pfalz zur Verfügung. Kollege Knews von der IG Bau-Steine-Erden ließ es sich nicht nehmen, die ersten Teilnehmer zu begrüßen. Es war eine Freude, die Mitarbeit der Gewerkschaftsjugend zu verfolgen, sie nutzte die Gelegenheit, ihr gewerkschaftliches Wissen zu vertiefen . . .

das Hans-Böckler-Bild, das Kollege Rosenberg dem Generalsekretär des IBFG überreichte (siehe „Aufwärts“ Nr. 4, Seite 2), von einem Gewerkschaftskollegen aus Münster gemalt wurde. Adolf M. steht seit frühester Jugend in der Gewerkschaftsbewegung und ist heute aktiver Funktionär. Er hat das Bild in seiner Freizeit geschaffen . . .

30 Lehrlinge der Firma Kellerbau Süssen-Ulm mitten hinein in das Schneeparadies nach Gunzried (Allgäu) fuhren. Für die Leute vom Bau ist der Schnee von alters her das sogenannte „Mauersgilt“. Aus dieser Not sollte wenigstens für den Berufsnachwuchs eine Tugend gemacht werden. Auf einer Alpenvereinschütte dröhnten am Abend die alten Zunftlieder der Bauleute, und dazu erschütterte der Takt des Zimmermannsklatsches die mollige Bude, daß sie wackelte. Morgens wurde gefachsimpelt. Im Rahmen der laufenden Betriebschulung wurden hier einmal mit wirklich freiem Kopf und aufgeschlossenem Herzen lachliche Fragen des Betriebes und der Ausbildung behandelt. Mancher junge Lehrling, der sich bisher noch nicht getraut hatte, bei solchen Fragen mitzusprechen, der hat es hier getan. Aber auch das Skifahren kam nicht zu kurz. Und die Moral von der Geschichte: Lehrlingserziehung einmal anders.

das Motto einer DGB-Jugendkundgebung in Berlin „Forderungen der Jugend an die Zeit“ lautete. Die Kundgebung wurde im Arbeiterbezirk Wedding durchgeführt. Vor 1300 jungen Berlinern sprachen der Landesvorsitzende des DGB Berlin, Ernst Scharnowski, und das Mitglied des Bundesvorstandes Ludwig Rosenberg.

43 Teilnehmer der Einladung von Haus Altenberg zur „Sozialen Werkwoche für die Mannes- und Frauenjugend“ gefolgt waren. Arbeiter, Handwerker, Angestellte, Junglehrer und Studenten waren gekommen, um über „Sozial-enzykliken als Grundlage der sozialen Arbeit“ zu diskutieren. Für die Wunden unserer Zeit reichen nicht mehr die Almosenspenden mildtätigen Bemühens, es bedarf einer echten sozialen Gerechtigkeit, die sich nicht der Verpflichtung solidarischer Hilfe verschließt. „Der Arbeiter hat es nicht nötig, das als Almosen zu empfangen, was ihm von Rechts wegen zusteht.“

Es konnte aber selbstverständlich nicht bei grundsätzlichen Erwägungen bleiben, denn wer die

Sozial-Enzykliken kennt oder sie dort in Altenberg erstmalig kennenlernte, spürte, daß eine unmittelbare Beziehung zu den praktischen Problemen der Sozialpolitik haben. Was heute immer wieder viele Spalten der Zeitungen für die Parteipolitik, von den verschiedensten Seiten betrachtet: der Lastenausgleich, Siedlungs- und Bodenreform, Sozialisierung und nicht zuletzt die Mitbestimmung. Gerade bei der Mitbestimmung kam es aber auf die anwesenden Gewerkschaftskollegen und -kolleginnen an. Es schwärmen ja so viele falsche Vorstellungen, bewußt oder unbewußt in die Welt gesetzt, im Lande umher. Ähnlich war es bei „Lohn und Arbeit“ und den vielen Randgebieten über Leistungslohn, Familienlohn, Frauenlohn und Jugendlohn. Es kann eben nicht nur eine ethische Betrachtungsweise dieser Fragen geben. Oft tut das ganz nüchtere Wissen und Denken not. Daß die Gewerkschaft selbst bei dem Referat „Arbeitsrecht und Arbeitsschutz“ zu Wort kam, ist nicht nur als Zeichen guter Zusammenarbeit zu begrüßen, sondern es entspricht der Wirklichkeit, daß die Gewerkschaft diese Aufgaben für alle erwerbstätigen Menschen, ob Frauen, Männer oder Jugendlichen haben.

Weil gerade junge Menschen wissen, daß sie viele Schwierigkeiten und Spannungen unseres Lebens nur in dem persönlichen Gespräch mit Mensch zu Mensch und dem unmittelbaren Gedankenaustausch lösen, ist dieser Versuch in Haus Altenberg zu begrüßen. Notwendig wäre freilich eine stärkere Mitarbeit der jungen Gewerkschafter, weil sie es ja sind, die morgen und übermorgen mit Lehrern, Akademikern und Handwerkern diese sozialen und wirtschaftspolitischen Probleme zu lösen haben. In diesem Sinne sei der Hinweis gestattet auf eine weitere Werkwoche für Gewerkschaftsarbeit, die vom 31. März bis 3. April 1952 in Haus Altenberg durchgeführt wird und unter dem Thema steht: „Arbeit und Betrieb“.

auch Pfingsten 1952 wieder ein gemeinsames Treffen der Gewerkschaftsjugendgruppen Bayern veranstaltet wird.

So lautete ein Beschluß unseres Landesjugendausschusses, der auch vom Landesbezirksvorstand bestätigt wurde.

In Weidenburg soll noch stärker als bei bisherigen Treffen ein Querschnitt der kulturellen Leistungen unserer Gruppen sichtbar werden. Wir werden also folgende Gruppenwettbewerbe in den Mittelpunkt des Treffens stellen: Laienspiel, Musik, Singen, Volkstanz und Sprechchor (Bewegungschor).

Darüber hinaus sind sportliche Begegnungen vorgesehen in: Fußball, Handball, Tischtennis, Staffellauf für Mädchen (75 m) und Burschen (100 m) in Gruppenwertung mit je sechs Teilnehmern unterteilt nach Altersgruppen.

Weitere Wettbewerbe (vielleicht Schwimmwettbewerbe nach den gegebenen Möglichkeiten mit einbezogen.

STAATSFORMEN ⑦

Wie in der letzten Ausgabe angedeutet, wäre noch sehr viel über die Staatsform „Diktatur“ zu sagen. Wir wollen uns jedoch mit diesem Überblick begnügen und nunmehr die anderen Staatsformen näher betrachten. Über diese wird sich nicht so viel sagen lassen, da sie nur noch geschichtlichen Wert besitzen.

Von sehr vielen wird z. B. die Tyrannei mit der Staatsform „Diktatur“ verwechselt. Wer sich ein klares Bild darüber schaffen möchte, dem wird zunächst einmal das Buch von Werner Bergengruen „Der Großtyrann und das Gericht“ empfohlen. Hier werden in anschaulicher Weise diese Probleme dargestellt, und es ist auch für den anspruchsvollen Leser geeignet.

Die Tyrannei haben wir in der Geschichte wiederholt im Mittelalter, vor allen Dingen in der italienischen Kleinstaaterei oder, besser gesagt, in den italienischen Stadt-Staaten, kennengelernt. Durch sehr gute Kenntnisse der niedrigsten Menschheitsinstinkte, durch Terror und Intrigen gelang es einzelnen, die Herrschaft zu erringen und sich dann auf dieser Basis zu behaupten. In der heutigen Zeit dürfte es schwer sein, diese Staatsform zu verwirklichen.

Um der Vollständigkeit willen wollen wir nun noch ganz kurz die bekanntesten Staatsformen anführen und durch einige Sätze näher charakterisieren: Wir kennen, und leider wird das Wort im falschen Sinne sehr oft angewandt, die Plutokratie (pluto = reich und Reichtum und kratos von kratein = herrschen bedeutet). Also Plutokratie bedeutet soviel wie Reichtumsherrschaft. Als Beispiel führen wir

wiederum Stadt-Staaten aus dem Mittelalter an. In ihnen waren die Machtbefugnisse nach dem Besitz oder, besser gesagt, nach den entsprechenden den Reichtum des einzelnen verteilt.

Sehr eng mit der Plutokratie ist die Timokratie verwandt. Die Timokratie kannte eine sehr genau durchgeführte abgestufte Herrschaftsgewalt, die sich nach den einzelnen Besitz- oder Reichtumsgraden zu richten pflegte.

In der letzten Zeit wurde sehr viel im Zusammenhang mit Tibet und Japan von einer theokratischen Staats- oder Herrschaftsform gesprochen. Es wurde damit zum Ausdruck gebracht, daß in diesen Ländern die gesamte Herrschaftsgewalt oder, wie wir heute sagen würden, die Regierung nach göttlichen Gesichtspunkten aufgebaut und geordnet ist. Der Dalai-Lama ist so wohl weltlicher als auch geistlicher Herrscher und leitet seine Machtbefugnisse direkt von einer höheren Gewalt ab, die ihn in dieses Amt gesetzt hat. Dasselbe war bis vor einigen Jahren von dem japanischen Kaiser, auch Tenno genannt, zu sagen, der ja, wie wir uns erinnern bei der Kapitulation gleichzeitig seinem Volk erklärte, daß er nicht göttlicher Herkunft sei.

Abschließend soll noch die Autokratie erwähnt werden (auto = selbst und kratos von kratein = Herrschaft), also der autokratische Herrscher ist ein Selbstherrscher. Diese Staatsform spielt heute keine Bedeutung mehr, da mittlerweile in fast allen Staaten oder Völkern der Welt mit ganz geringen Ausnahmen demokratische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen.

Mit einer gewissen Berechtigung kann gesagt werden, daß die derzeitige Kontrolle und das Schwergewicht der Weltöffentlichkeit und Weltmeinung die zuletzt aufgestellten Staatsformen nicht mehr entstehen lassen würden.

PREISFRAGE 6

In wie vielen Fällen wird in dieser Seifenfabrik gegen die Sicherheitsvorschriften verstoßen? Geht mit aller Sorgfalt auf die Suche. Wer die meisten Verstöße feststellen kann, wird prämiert. Es gelangen fünf Preise zu je 15,— DM zur Verteilung. Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los. Einsendeschluß 25. April 1952. Bitte nur Postkarten einsenden.

Auflösung der Preisfrage 3

1. Ich kam 6 Minuten später zur Schule. Begründung: Erstens traf ich die Leute 3 Minuten später, zweitens mußte ich die Wegstrecke, die sie in den drei Minuten bereits zurückgelegt hatten, auch noch bewältigen. 2. Die Allee ist 1245 m lang. Begründung: 84 Bäume nebeneinander weisen 83 Zwischenräume auf. Jeder Zwischenraum beträgt 15 m. 3. Es kam keine Post, weil der Brief mit dem gesandten Schlüssel ebenfalls in den verschlossenen Briefkasten gelangte.

Die fünf Preisträger sind: Ernst Seeberger, (13b) Memmingen/Allgäu, Antonierstr. 15; Egon Dier, Leihauer, Willroth über Neuwied, Grube Georg; Viktor Bongoma, Villingen/Schwarzwald, H.-Hug-Str. 15; Ew. Novara, Daiteln i. W., Bülowstraße 11; Josef Winthagen, (22c) Derichsweiler/Düren, Reuterstraße 13.

Auflösung aus Nr. 5

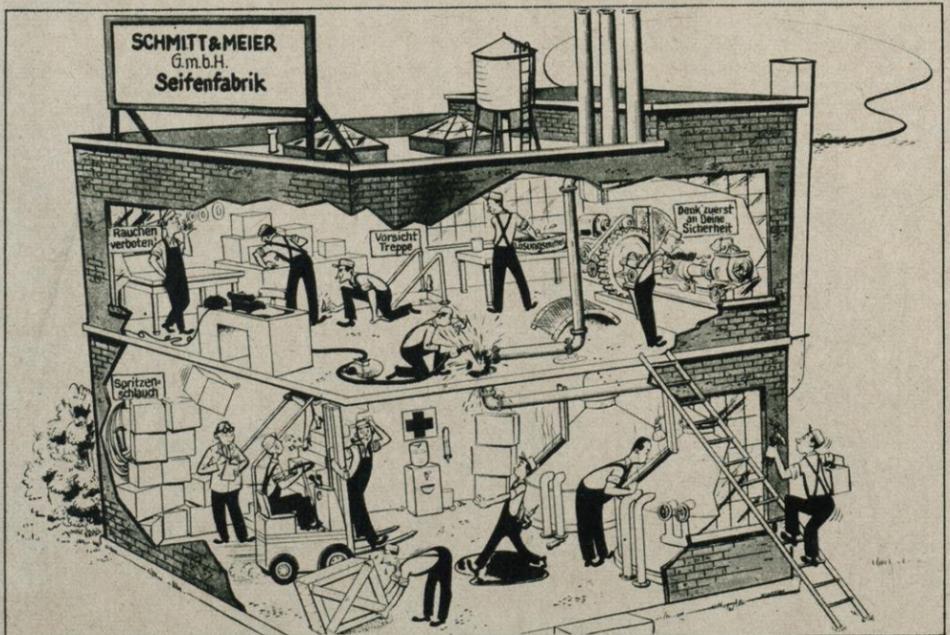
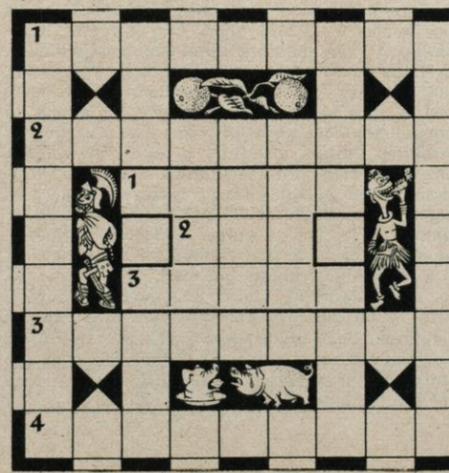
Kreuzworträtsel „Die Schildkröte“. Waagrecht: 1. Start, 5. Habe, 8. Poe, 10. Kerner, 12. Imme, 15. Salat, 17. Ai, 18. Tod, 19. Ahr, 21. Rat, 24. Sau, 25. Ebene, 26. Abart, 27. Ara, 28. Lex, 30. Rom, 32. Re, 33. Abt, 34. Mal, 35. Genie, 36. Gas, 39. Ber, 40. Fron, 41. Elm, 42. Mast, 43. Era, 44. Mut. Senkrecht: 1. Selt, 2. Akt, 3. re, 4. Trab, 5. He, 6. Arterie, 7. Eidam, 8. PS, 9. Oase, 11. Nietten, 13. Maar, 14. Ehre, 16. Aule, 20. RT, 21. Raabe, 22. Arber, 23. Tatra, 25. ex, 29. elf, 31. Ol, 35. Go, 36. Gau, 37. Ast, 38. st.

Magische Figur

a a a b b b b c c c c e e e e e e e e f f f g g h h h i i k k l l m m n n n n o o o o o o o r r r r r r s s s t t u u u u

Die Buchstaben ergeben, richtig gelesen, a) im Gitterrätsel, b) in der magischen Mittelfigur, waagrecht und senkrecht, die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

- a) 1. Stadt in Schweden, 2. Stadt am Main, 3. Gewächs, 4. haus, 4. ebare Wurzel;
- b) 1. Metall, 2. Haustier, 3. Erobertes.



FALSCHER MÜNZE

Der Indio Presentacion zog sich die Riemen seiner Hosen fest, drehte den farbigen, großgestreiften Poncho und verharrte stumm, den Blick in den Hof der schmutzigen Behausung des Advokaten verloren.

Dieser meinte jetzt, von seinem Schreibtisch her: „Da siehst du nun, wie es wirklich ist, Presentacion. Klar, der Ortsrichter ... nur gekauft! Na, wir werden Berufung einlegen“, und dann fügte er noch hinzu: „Vergiß mir aber die drei Ayoras nicht!“

Der Indio wartete nicht mehr. Er kaute einen Abschied, spuckte vor sich hin und ging das Gäßchen aufwärts, das in steinernen Stufen bis zum Dorfplatz emporkletterte. Als er den Platz erreichte, ließ er sich auf der Steinbank nieder. Aus dem Beutel, der ihm unter dem Poncho am Halse hing, nahm er eine Handvoll Machica und schob sie sich behaglich in den Mund. Der süßliche Geschmack machte ihm Durst. Er trat daher an den Brunnen, der dem Platz eine heitere Note gab, und verscheuchte die Eselsherde, die dort trank. Befriedigt ließ er sich dann wieder auf der Steinbank nieder.

Drei lange Stunden saß er dort, ohne ein Zeichen der Langeweile, die Augen auf seine nackten Füße geheftet, über die die schwarzgrünen Fliegen mit glänzenden, summenden Flügeln schaukelten.

Endlich kam der, auf den er wartete. Freundchen Orejuela.

„Freundchen Orejuela, kannst du mir drei Sucre vorstrecken? Mein Kleiner, mein Söhnchen Panchito, wird sie abarbeiten. Einverstanden?“

Freundchen Orejuela, Verwalter der benachbarten Finca, rühmte sich, die Indios behandeln zu können. Lange diskutierte er mit Presentacion. Endlich kamen sie überein, daß er ihm, für Rechnung des Patrons, drei Sucre geben würde. Panchito aber würde als Gegenleistung drei Wochen lang arbeiten müssen.

Zuletzt gab es noch eine Schwierigkeit.

„Wirst du ihm Essen geben?“

Orejuela protestierte. „Essen?“ Sollte er dem Kleinen auch noch das Essen geben? Nein, keinesfalls. Das würde zu teuer kommen. Er möge gerösteten Mais und Machica mitbringen. Wasser würde er ihm geben.

Presentacion nahm den Weg abwärts. Als er vor dem Eingang zum Hause des Advokaten stand, blieb er stehen.

„Freundchen Doktor!“ rief er von außen. „Hier bringe ich Ihnen die drei Ayoras, die für die Rechte nötig sind, wie Sie mir sagten.“

Der Doktor zeigte sich in der Tür und streckte ihm eine gierige, zittrige Hand entgegen, die man mit der eines Bettlers hätte verwechseln können. Er meinte: „Mit diesen drei werden die fünf voll, die für die Stempel nötig sind, die man auf die Eingabe setzen muß, wenn man Berufung einlegt.“ Er drückte die Münzen zwischen den Fingern. Ganz weich rollten sie sich zusammen. Da schrie der Doktor wütend auf: „Aus Blei sind sie. Falsch wie deine Mutter!“ Und er warf dem Indio die Münzen ins Gesicht. „Du hast mich betrügen wollen, Gauner, Sohn einer Mula!“

Presentacion sammelte wortlos die Münzen wieder auf. Von neuem kletterte er den Hang zum Dorfplatz aufwärts. Er suchte Orejuela und fand ihn in einer Schenke am Tisch zusammen mit dem Kommissar. „Amigo Orejuela, sie sind nichts wert!“ sagte er und legte die Münzen auf den Tisch. „Freundchen Doktor hat sie gesehen.“

Orejuela richtete sich erbost auf: „Wie? Was sagt dieser Unglückswurm da? Daß ich, Felipe Orejuela, ihm falsche Münzen gegeben hätte! Er beschuldigt mich eines Verbrechens, und hier vor der Obrigkeit! Und die Behörde tut nichts, um sich Achtung zu verschaffen und einem freien Bürger zu helfen, den ein elender Indio beleidigt! Furchtbar! Wie groß ist doch die Korruption bereits in diesem verfluchten Landel!“

Der Indio hörte sich, ohne sich zu rühren, die lange Rede Orejuelas an. Als dieser endete, sagte er nur: „Wenn du sie nicht umtauschst, schicke ich den Kleinen nicht.“

Da war das Maß voll. Die Obrigkeit erhob sich. Zwei starke Arbeiter, die gerade vorbeikamen, wurden von dem Kommissar aufgefordert: „Nehmt diesen Kerl fest!“ Angstlich leisteten die Arbeiter dem Befehl Folge. Der Kommissar wandte sich dann an den Indio: „Du bleibst so lange in Haft, bis dein Sohn kommt. Ein Vertrag ist heilig, und man muß ihn erfüllen.“

Vergebens strengte sich Presentacion an, sich den Armen seiner Wärter zu entziehen. Er hatte



Der Frühling

Man weiß nicht, wie man lebt in diesen Tagen,
die so voll Duft und neuer Sonne sind.
Man will die allergrößten Worte sagen
und — lallt nur wie ein frohbewegtes Kind.

Die Straße kommt dem Wanderer entgegen,
und alle grauen Meilensteine regen
sich schlank wie Mädchen an dem grünen Rand
der Wiesenschale, die von vollem Blühen
die ganze Kraft der Erde will versprühen
auf das besonnte Gottesland.

Und alle Bäume sind in sich versunken,
des Glückes voll; und ganz von Liebe
trunken
durchträumen sie das wundersame Fest
des Mutterwissens, das im Raum der Rinde
sich sehnt nach seinem holden Blüten-
kinde
im leise schaukelnden Geist.

Alfons Petzold

Fotos: Wolf & Tritschler, Paul Senn, A. Pedrett.

Nach langem Feilschen stimmte Orejuela noch zu, ihm täglich, außer sonntags, das Essen zu geben. Man schloß so den Handel ab.

„Nun, dann gib mir jetzt die Silberlinge!“

Orejuela aber meinte, vorher müsse man noch ein Dokument unterzeichnen.

„Man muß sich sichern. Der Kleine ist noch minderjährig, du mußt als Vater da deine Zustimmung geben. Gesetze sind Netze.“

Sie suchten also den Kommissar auf, der im Hinterhof eines Nachbarhauses in einem dunkeln, stinkenden Gelaß hauste. Man regelte den Abschluß. Da der Indio weder lesen noch schreiben konnte, kritzelte er an Stelle des Namens ein Kreuz hin. Im Dokument gab es ein paar Abweichungen, die durch ein Zeichen, das Orejuela dem Beamten machte, von diesem eingefügt worden waren.

Presentacion erklärte danach, zehn Sucre erhalten zu haben, und er versprach die Arbeitsleistung seines Sohnes für zwei volle Monate.

Orejuela gab dann dem Indio drei weiße Münzen. „Adios, vergiß nicht, mir morgen den Kleinen zu schicken!“

die Augen weit aufgerissen und biß sich auf die Lippen.

Orejuela kam mitleidig heran. Er bot sich an, selbst nach dem Sohn zu senden, damit er so rasch wie möglich käme. Der Indio würde so seiner Freiheit nicht lange beraubt sein.

In der Tat kam in der Frühe des nächsten Tages der kleine Panchito müde und verschwitzt an. Seine durch die Kälte der Hochebene braunen und geröteten Wangen täuschten den Eindruck vor, als rolle starkes Blut in seinen Adern.

Presentacion verließ das Gefängnis. Er wollte seinen Sohn nicht sehen. Er verließ das Dorf und schlug den Weg zu seiner Hütte ein.

Als er am Tor der Finca von Orejuelas Patron vorbeikam, hob er einen Stein auf, schaute scheu nach allen Seiten, daß ihn niemand sähe, und warf ihn zornig gegen die Lehmwand. Ein Brocken Kalk und Sand löste sich. Ausdruckslos lachte der Indio, wirr und töricht. Und sofort ließ er wieder seine Augen ängstlich nach allen Seiten schweifen und verbarg die Hand eiligst unter dem farbigen großgestreiften Poncho.

(Aus dem Spanischen übertragen von R. Caltofen.)

LEBENSWEISHEITEN

Der Mensch kann alles entbehren, nur den Menschen nicht.

*

Nie spottet über ein Geschenk, das guter Wille dir gebracht.

*

Nach Wasser jammere nicht, wenn weit und breit keins zu haben ist.

*

Mancher sagt, er wäre ein Diplomat. Und er ist doch nur ein Weichensteller seiner Lügen.

*

Nicht jeder ist darum schon ein Dichter, weil er neite Geschichten gemacht hat.

Es meinen viele, sie hätten eine geniale Ader, und sie ist nur eine Krampfadern.

*

Es gibt Leute, die nennen das, was sie jahrelang falsch gemacht haben, ihre Erfahrung.

*

Vielen Leuten begegnet man im Leben, aber nur wenigen Menschen.

*

Es ist ein Segen, daß alles Protzige auch gewöhnlich ist.

*

Es sagte mir neulich einer, er dulde nur einen guten Ton. Der Kerl war eintönig.



10 234,64 DM

hat die Gewerkschaftsjugend des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen für die von der Po-Überschwemmung in Italien Betroffenen bei ihren Mitgliedern und in Gruppenabenden gesammelt. Der Betrag ist auf das Sonderkonto für die Italienspende des Bundesjugendringes überwiesen worden.

Zum Auftreten

der Darmstädter Aktionsgruppe hat das Verbandssekretariat der Sozialistischen Jugend Deutschlands — Die Falken folgende Erklärung abgegeben: „Wir erklären dazu, daß uns jungen Sozialisten im Kampf gegen einen deutschen Wehrbeitrag nicht jeder Partner geeignet ist, besonders nicht die Kommunisten und ihre Mitläufer, die die im Osten bereits vorhandene Remilitarisierung nicht erwähnen, geschweige denn bekämpfen. Unser Kampf geht sowohl gegen Adenauers als auch gegen Ulbrichts Remilitarisierung. Wer diese Haltung bejaht, findet in unseren Reihen seine Freunde und braucht kein billiges Opfer der kommunistischen Propaganda-Methoden zu werden.“

Gegen

eine Mitarbeit der Gewerkschaftsjugend in den „Darmstädter Aktionsgruppen“ wendet sich der Bundesjugendausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes in einer Erklärung. Der Bundesjugendausschuß des DGB stellt fest, daß die genannten Aktionsgruppen in zunehmendem Maße einer kommunistischen Infiltration unterliegen sind. Mit besonderer Eindringlichkeit warnt der Bundesjugendausschuß des DGB in seiner Erklärung vor einer Beteiligung junger Gewerkschafter an den getarnten kommunistischen „Aktionskreisen gegen die Rekrutierung der Jugend“.

Bereits heute

haben sich aus 12 von 23 Bezirken 2247 Mädchen und Jungen beim Verbandssekretariat der Sozialistischen Jugend Deutschlands — Die Falken für die Teilnahme am IUSY-Camp 1952 angemeldet. Das Internationale Großzeltlager, veranstaltet von der Internationalen Union Sozialistischer Jugend (IUSY), wird vom 1.—10. Juli 1952 in Wien stattfinden. Die Delegation der sozialistischen Jugend des Saargebietes wird gemeinsam mit den deutschen Teilnehmern nach Wien fahren. Die belgischen sozialistischen Jugendorganisationen werden rund 150 Jugendliche entsenden. Auch aus Schweden werden 500 Mädchen und Jungen erwartet. Aus der Schweiz liegen bereits 100 Anmeldungen vor. In vielen anderen Ländern innerhalb und außerhalb Europas werden Vorbereitungen für das IUSY-Camp getroffen.

Burgdorfer Jugendringprobleme

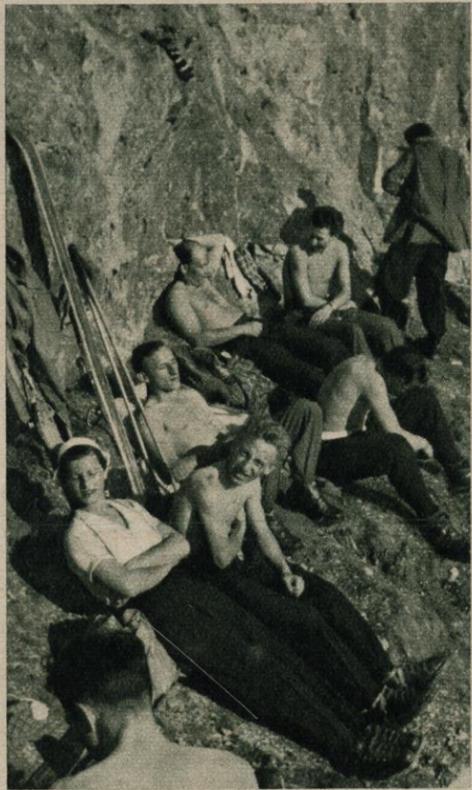
Der Stadtjugendring Burgdorf (Niedersachsen) behandelte auf Antrag der Sozialistischen Jugend und der Katholischen Jugend einen gegen die Jugendgruppe „Die Wikinger“ gestellten Ausschlussantrag. Der Vertreter der Wikinger ist gleichzeitig förderndes Mitglied des Bundes Deutscher Jugend. Die Mitglieder der Wikinger Gruppe gehören ebenfalls größtenteils dem BDI an. Bei einigen Stimmenthaltungen wurde der Ausschlussantrag angenommen.



IM WEISSEN WEISSEN SCHNEE

Es begann wie anderswo. Man beschnupperte sich gegenseitig, fuhr Ski und war ein bißl reserviert und wartete der kommenden Dinge.

Es endete mit Freundschaften, nassen Augen, drei verstauchten Füßen, blauen Flecken, angeknackten Herzen und einem Sonnenbrand.



Internationales Winterferienlager der Gewerkschaftsjugend am Sudelfeld bei Bayrischzell vom 16. Febr. bis 1. März 1952



14 Tage lang in einem der schönsten Bergheime Bayerns. Das Temperament der deutschen und der österreichischen Kollegen unterschied sich nicht von dem der italienischen Teilnehmer. 86 braungebrannte Gesichter lachen noch heute, wenn man sie an das Winterferienlager auf dem Sudelfeld erinnert.

BUNTE SPORTPLATTE

Eine amüsante Sache unternimmt derzeit das führende französische Sportblatt „L'Equipe“. Es zitiert Sportmeldungen vor 50 Jahren. Unter „Februar 1902“ wird festgestellt, daß das Fußballspiel für die Franzosen „ob seiner komplizierten Regeln zu verwirrend und daher nichts für das Publikum sei“. Weitere „Meldungen“: „London hält anlässlich der Krönung Eduard VII. große Sportveranstaltungen ab.“ „Der Weltmeisterschaftskampf Jeffries gegen Fitzsimmons wurde für den 15. Mai über 20 Runden abgeschlossen“ usw.



In Amerika darf ein Tennisspieler keine Artikel, Kommentare oder Berichte über Tennis schreiben, d. h. er darf schon, aber dann hört er auf, Amateur zu sein. Er darf sein Tennis nicht im Film verwenden, er darf auch nicht bei einer Firma angestellt sein, die Tennisartikel herstellt oder vertreibt...

Was er freilich alles tun darf, ohne daß seine Amateurqualifikation in Gefahr gerät, kann man in Bob Riggs' Buch „Tennis is my Racket“ nachlesen.

Streiks und Massendemonstrationen fanden in der oberitalienischen Stadt Legnano aus Protest gegen die Platzsperre des dortigen Fußballklubs bis Ende 1952 statt. Diese harte Entscheidung zuzügl. einer Geldstrafe in Höhe von 50 000 Lire (335 D-Mark) je Spieler war vom Italienischen Fußballverband getroffen worden, weil es auf dem Platz von Legnano zu Ausschreitungen gekommen war.

In Sterzhausen im Kreis Marburg zeigten sich wieder einmal beim Fußballspiel die Zuschauer als zügellose Fanatiker. Die Elf von Biedenkopf, die ein Punktspiel in der Bezirksklasse in Sterzhausen austrug, mußte sich am Montag nach einer beispiellosen Prügelei bis auf einen Spieler ins Krankenhaus und in ärztliche Behandlung begeben.



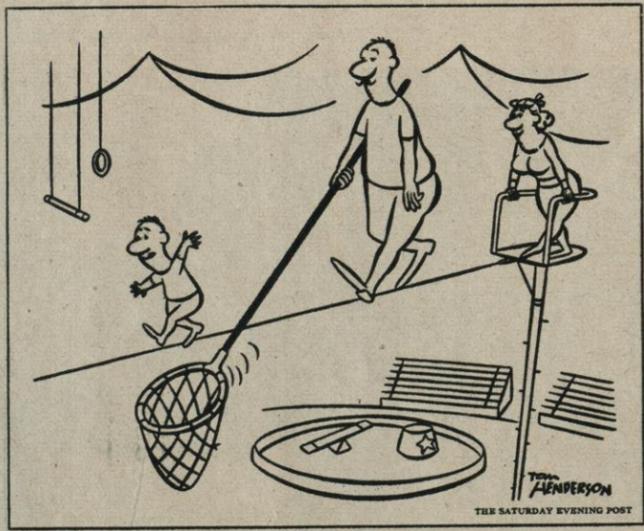
Bei einem Presseempfang wurde den russischen Fußballdelegierten die Frage gestellt: „Wird Rußland am Fußballturnier in Helsinki teilnehmen?“ Antwort: „Ja, aller Wahrscheinlichkeit nach!“ Frage: „Wird man damit rechnen können, daß Rußland das Turnier gewinnt?“ Antwort: „Was für eine Frage! Der Fußball ist rund; das weiß doch jeder.“

Eine Stadt, in der die Leichtathletik ungleich populärer als Fußball ist? Wir nennen sie: es ist das jugoslawische Celje (25 000 Einwohner). „World Sports“ weiß von ihr zu berichten, daß Fußballtreffen dort rund 1000 Besucher, Athletikveranstaltungen aber jeweils rund 8000—10 000 Zuschauer anziehen.

Fünf, drei und zwei Monate Gefängnis erhielten Wiesbadener Zuschauer, die gegen Schiedsrichter und Polizei tätlich geworden waren.

In Erkenschwick haben Radioamateure regelmäßig Reportagen über die Spiele des dortigen Oberligaverbands gegeben, sehr zum Gaudium der Einwohner. Kriminalpolizei hob nun den „Schwarzsender“ aus.

Vor 25 Jahren machten die Geschickteren unter uns sich noch ihre eigenen Ping-Pong-Schläger. Es gab sehr originelle Schöpfungen, langstielige, großflächige, solche aus schwerem, hartem Holz, solche aus Furnierholz, andere mit Gummibelag auf der einen, Sandpapier auf der anderen Seite... Dann wurde das Spielchen groß, aus Ping-Pong wurde Tischtennis, Fabriken begannen den Bedarf der Hunderttausende Spielsüchtiger zu befriedigen. Heute ist Tischtennis vielleicht das verbreitetste Spiel der Welt.



Jugendschutz.



Du kriegst deinen Hals auch nicht voll; ich hätte nur den Mann gefressen, nicht auch noch den Volkswagen.

AUFWÄRTS
JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionen und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 4,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiedruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.